



# Herr Schreckenberg und die 13 500 Bücher

Christoph Schreckenberg kämpft sich in der Dombibliothek durch 13 500 Bände Jesuiten-Nachlass. Der stand im Josephinum, ehe die Nazis ihn 1943 aus der Schule verbannten. Schreckenbergs Ziel: den bis zu 600 Jahre alten Schatz für kommende Generationen zu sichern. Doch das ist leichter gesagt als getan.

Christoph Schreckenberg klappt den Deckel eines hunderte Jahre alten Buchs auf und erstarrt. Jemand hat die Titelseite herausgerissen. Das kann gestern gewesen sein. Oder vor 300 Jahren. Schreckenberg weiß es nicht. Er spricht es nicht aus. Aber für Bibliothekare wie ihn ist das eine Sünde. Man raubt Büchern ihre Identität und vergreift sich gleichzeitig an einem Kulturgut, das der Allgemeinheit gehört. Das ließe sich auch wunderbar mit einer Schimpfkanoade begleiten. Aber Schreckenberg ist ein feinsinniger Mensch. Niemand, der zu Worten voller Kraftmeierei neigt. Also schluckt er sein Unverständnis und seinen Ärger hinunter, rückt die randlose Brille auf der Nase zurecht und beginnt mit der Arbeit.

Der 58-Jährige ist Mitarbeiter der Hildesheimer Dombibliothek. Sein Büro im ersten Stock des Gebäudes am Domhof ist vergleichsweise schlicht. Aber was der studierte Historiker und gelernte Bibliothekar mit den kurzen weißen Haaren aus den Tiefen des Gebäudes holt und vor sich auf dem Tisch ausbreitet, hat es in sich. Schreckenberg sichtet und katalogisiert den gesamten Jesuiten-Bestand, den die Ordensbrüder einst im heutigen Josephinum sammelten.

Dieser Ort war über mehr als 1100 Jahre eine Stätte der Bildung und damit auch der Bücher. Erst die Nazis durchbrachen diese Tradition. Sie machten das Josephinum 1942 zur Volksschule. Über Jahrhunderte erworbenes Wissen bedeutete ihnen nichts. „Die Altbestände empfanden sie als Last“, sagt die Leiterin der Dombibliothek, Monika Suchan. Die Nazis warfen die Bücher der Jesuiten aus der Schule. Der ehemalige Reichstagsabgeordnete Joseph Kuckhoff, der vor den Bomben aus Köln nach Hildesheim geflohen war, transportierte sie vorausschauend in die Kirche St. Hadrian und Dionysius nach Lamspringe. Dort überdauerten sie viele Jahrzehnte. Erst in den 1990er-Jahren brachte man sie zurück zum Domhof. Seit fast zwei Jahren ist Schreckenberg nun dabei, den Schatz der Vergangenheit zu heben.

Im Magazin der Dombibliothek lagern direkt unter dem Lesesaal mehr als 100 000 Bände. Etwa 13 500 von ihnen stammen aus der ehemaligen Domschule. „Das ist ein süßer Brei“, sagt der Historiker und beugt sich über ein ausgeglichenes Exemplar. Generationen von Lesern haben den Einband über die Jahrhunderte hinweg abgeschliffen.

Mehr als 5000 Bände hat Schreckenberg bereits katalogisiert. Die meisten, fast 2900, stammen aus dem 17. Jahrhundert. Aber die Funde gehen mitunter deutlich weiter zurück. Allein 400 der bereits gesichteten wurden im 15. Jahrhundert geschrieben – und damit im ausgehenden Mittelalter. Aber es sind noch ältere dabei. Zum Beispiel eine Psalm-Handschrift aus dem 13. Jahrhundert. Schreckenberg weiß bereits, dass es sie gibt. Aber er hat sich noch nicht näher mit ihr beschäftigt. Heute gehört Buchdruck

zum Standard. Doch im 15. Jahrhundert glich er einer kleinen Sensation: Johannes Gutenberg hatte das Druckverfahren erst Mitte des 15. Jahrhunderts erfunden. Vorher mussten alle Bücher per Hand vervielfältigt werden.

Jedes alte Buch kann eine Sensation bergen. „Jede Kleinigkeit ist interessant“, sagt Schreckenberg. Sogar die Sammlung Programmhefte, die er jetzt zur Hand nimmt. Die Jesuiten, die bis ins 18. Jahrhundert am Domhof forschten, unterhielten eine Theatergruppe, die mehrmals im Jahr Stücke aufführte. Was sie gaben und welcher Ordensbruder in welcher Rolle zu sehen war, kündigten sie schon damals auf Zetteln an. 160 davon ließen sie irgendwann zu einem Band binden, den Schreckenberg jetzt aus dem Regal zieht. „Das ist etwas sehr Besonderes“, sagt er. Man wird sehr weit reisen müssen, um auf der Welt auf eine vergleichbare Sammlung zu stoßen. Die weltweit renommierte Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel etwa besitzt eine Sammlung, die gerade einmal 29 Programmhefte umfasse.

Die Zahl der Bände sagt nichts über die Zahl der darin enthaltenen Bücher aus. Wer es sich leisten konnte, ließ früher Bücher zu Bänden binden. Bücher glichen zu manchen Zeiten eher grob miteinander verbundenen Seiten – jedenfalls nach heutiger Vorstellung. Erst gebunden bekamen sie einen festen Einband. Im deutschsprachigen Raum in der Regel einen hellen aus Schweinsleder und einen kunstvollen Stempel auf der Vorderseite. Die Bände spiegeln heute die Interessengebiete ihrer ehemaligen Besitzer wider. Schreckenberg stößt in ein und demselben Band auf Werke über Theologie, Mathematik, Geografie und Pflanzenkunde, die ohne viel Federlesens – und ohne roten Faden – miteinander verbunden wurden.

Schreckenberg sitzt an seinem Schreibtisch und schaut auf die Stelle, die einmal eine Titelseite beherbergte. Früher wäre die Arbeit jetzt wohl meist beendet gewesen. Ein Buch ohne die Namen des Werkes und des Autors, ohne Verlagsort und Datum war wissenschaftlich gesehen nahezu bedeutungslos.

Doch das hat sich mit Computern und der modernen Form der Katalogisierung geändert. Schreckenberg macht sich auf die Suche nach dem Fingerprint des Buchs, eine Art Geheimsprache im Bibliothekswesen, um alte Drucke zu identifizieren.

Auf vorgegebenen Seiten werden Buchsta-

„Jedes alte Buch kann eine Sensation bergen.“

Christoph Schreckenberg  
Mitarbeiter der Dombibliothek

ben an vorgegebenen Stellen ausgewählt. Weil viele Millionen Möglichkeiten existieren, ist der Fingerprint eine Art Unikat: Hat irgendwo auf der Welt jemand dieses Buch erfasst, lässt es sich über Datensammlungen und die dortigen Fingerprints ausfindig machen.

Schreckenberg notiert die letzten beiden Buchstaben der letzten beiden Zeilen von Seite 13 und öffnet die Seite einer italienischen Bibliothek. „Die sind sehr gut“, sagt er und landet auf Anrieb einen Treffer. Das System nennt ihm nach wenigen Sekunden das 1581 in Leipzig erschienene „Handbuch der Theologie“. Autor: der im Jahr 1600 in Tübingen verstorbene Reformator Jacob Heerbrand.

Das allein hilft Schreckenberg noch nicht sonderlich weiter. Aber der Bibliothekar, der das Werk einst in Halle an der Saale erfasst hat, hat auch Bilder eingescannt. Der 58-Jährige öffnet sie nacheinander und vergleicht sie mit dem Buch in seiner Hand. „Sie sind identisch“, sagt er.

Er schreibt die Daten in den Katalog der Dombibliothek, notiert mit einem dünnen Bleistift „3J5822 vorne in das Buch und legt es neben sich. Die Hauptarbeit ist getan. Das „J“ in der neuen Signatur steht für Josephinum. 5822 ist die fortlaufende Nummer. Sie zeigt, wie weit sich der Bibliothekar bereits vorangearbeitet hat. Schreckenberg hat die Arbeit am Jesuiten-Nachlass im Januar 2016 aufgenommen. Wenn alles reibungslos verläuft, will er in sechs bis sieben Jahren fertig sein. Dann will er in den Ruhestand gehen. Läuft alles nach Plan, wird er an seinem letzten Tag eine Zahl niederschreiben, die sich irgendwo in der Nähe der 13 500 bewegt.

Bis es so weit ist, liegen noch viele Bände vor ihm. Schreckenberg ist ledig und kinderlos. Jeden Tag kommt er mit dem Zug aus Wolfenbüttel zur Arbeit. Man könnte meinen, dass jemand, der den Tag über Texte auf Lateinisch, Althochdeutsch, mitunter sogar Französisch oder Italienisch liest, am Abend kein Buch mehr in die Hand nimmt. Aber weit gefehlt: „Ich lese gern“, sagt er. Am liebsten Biografien – derzeit eine über die Bildhauerin Clara Rilke-Westhoff.

Wenn Schreckenberg die Arbeit im Büro abgeschlossen hat, müssen die Bände zurück ins Magazin. Der Fahrstuhl bringt den 58-Jährigen direkt in den Bauch der Bibliothek.

Er geht an einer langen Reihe Regale entlang. Irgendwo in den Tiefen des Magazins brummt ein Entfeuchter leise vor sich hin. Die Bücher stehen in der Dombibliothek im Trockenen. Das war über Jahrzehnte anders. Während der Auslagerung in Lamspringe waren sie eher kalt und feucht gelagert. Das sieht man einigen der Bücher auch deutlich an. „Manche weisen Feuchtigkeitsschäden auf“, sagt Schreckenberg. Andererseits: Gemessen an den Jahrhunderten, die viele von ihnen schon auf dem Buckel haben, ist ihr Zustand durchaus gut. Und: Wenn ein beherrzter Lehrer sie 1943 nicht nach Lamspringe gebracht hätte, hätten die Nazis sie womöglich auf dem Domhof noch angezündet.

An Regal Nummer 16 bleibt Schreckenberg stehen. Bis hier sind alle Bände erfasst. Sein Blick wandert über 15 weitere Regale, die sich allesamt unterirdisch an der schmalen Verbindungsstraße befinden, die zum Dom führt. Die meisten Regale sind abgearbeitet – und trotzdem liegt der größte Brocken noch vor dem Bibliothekar? Wie passt das zusammen?

Für die Beantwortung reicht ein Blick: Unter den erledigten Werken sind viele gigantische Schwergewichte, die mehrere Kilogramm auf die Waage bringen. Auf der anderen Seite warten noch sehr viele eher kleinere Bücher auf den Experten. Wobei in der letzten Reihe einige Bücher zu sehen sind, die wohl nie mehr zu alter Form finden werden. „Das ist unsere schlimme Ecke“, sagt Bibliotheksleiterin Suchan. Hier lagern Exemplare, die zu feucht geworden sind, an denen Tiere nagten oder Menschen rissen. Trotzdem sind sie Teil des Kulturguts, Teil der Hildesheimer Geschichte. Deshalb will sich Schreckenberg noch mit ihnen beschäftigen. Weil sie Teil seines „süßen Breis“ sind. „Wegwerfen darf man sie jedenfalls nicht“, sagt er.



Text: Christian Harborth  
Fotos: Chris Gossmann